



PRESSEMITTEILUNG

4. Dezember 2007

Im Jahr 1755 beauftragte Maria Theresia eine Kommission damit, ein „kaiserlich-königliches Gesetz zur Ausrottung des Aberglaubens“ auszuarbeiten. Mediziner, Juristen und Bürokraten nahmen den Kampf mit Magie und Zauberei auf. Aber anstatt die „Gefahr“ des Vampirismus zu bannen, passierte genau das Gegenteil: Die Vampire trieben immer stärker ihr Unwesen. Es ist das Paradoxon der Aufklärung, dass die rationalistischen Anstrengungen zugleich auch ihre Kehrseite kultivieren: Angst, Vampirismus, Scheintod, Menschenmassen, Monströsitäten usw. Die Befürchtungen der Aufklärung sind, so die These der OrganisatorInnen der Tagung, keine archaischen Reste vergangener Epochen, sondern Phänomene, die das aufklärerische Erkenntnisstreben erst erzeugte.

Befürchtungen des 18. Jahrhunderts

Tagung am IFK, Wien

14.–15. Dezember 2007

Im 18. Jahrhundert taucht die „Menschenmasse“ als gesellschaftlicher „Unruheherd“ auf. Michael Gamper (ETH Zürich) leitet das Panel mit dem Titel **„Masse/Mangel“** ein, indem er die „Masse“ als Gegenstand der Policywissenschaft, der Politischen Ökonomie und der Literatur des 18. Jahrhunderts – also am Vorabend der Französischen Revolution – thematisiert. Mit Hungeraufständen während und nach der Französischen Revolution beschäftigt sich Emma C. Spary (University of Cambridge). Ihre These: Je stärker der Staat die kollektiven Essensgewohnheiten definierte, etwa indem zwischen „Appetit“ und „Hunger“ unterschieden wurde, desto stärker konnten Nahrungsaufstände als irrational gebrandmarkt werden. Eva Kernbauer (MUMOK Wien) spricht darüber, welche Folgen das Entstehen einer aufklärerischen Kunstöffentlichkeit durch die Einrichtung von Akademien und Museen hatte. Die Demokratisierung des Kunstbegriffs nährte zugleich auch die Befürchtung vor der angeblich wankelmütigen, plebejischen Menge (der „multitude“). Im zweiten Panel, das unter dem Titel **„Auslotungen“** steht, berichtet William Clark (University of California, Los Angeles) von zwei gegenläufigen Prozessen im Jahrhundert der Aufklärung: Während der Körper des (männlichen) Wissenschaftlers zunehmend als einschränkend empfunden wurde, tauchte der weibliche Körper als verführerische Problemzone auf. Franz Leander Fillafer (Max-Planck-Institut für Geschichte, Göttingen) geht in seinem Vortrag den Strategien der Kultivierung der Furcht im Musik- und Sprechtheater des 18. Jahrhunderts nach. Wie das 18. Jahrhundert das Konzept des „Monströsen“ zunehmend in den Prozess des Lebens integriert, zeigt Jan Völker (FU

Berlin). Die zu bannende Furcht gilt nun dem fehlgeleiteten Leben selbst und nicht mehr den Monstern, die dem Leben gegenüber stehen.

Die „**Grenzen der Aufklärung**“ ist der letzte Teil der Tagung betitelt. Der Religionswissenschaftler Peter J. Bräunlein (Universität Freiburg) eröffnet ihn mit einem Vortrag über Vampirismus. Je stärker Bürokratie, Recht, Militär und Wissenschaft Untote als leblose Phantasiegespinste entlarven wollten, desto massiver wurde auch die Angst vor Vampiren.

Jeffrey Freedman (Yeshiva College, New York) thematisiert die Angst des 18. Jahrhunderts, lebendig begraben zu werden. Um Ängste vor dem Irrtum geht es auch im abschließenden Vortrag von Claus Zittel (Kunsthistorisches Institut in Florenz), der über Angst und Methode bei Descartes sprechen wird. Dabei zeigt er, wie produktiv sich die rätselhaften Phänomene auf dessen Methodenkonzeption auswirkten.

TeilnehmerInnen, Abstracts und Programm: www.ifk.ac.at